

**NR. 730/731 ANFANG JULI 1926 XXVIII. JAHR**

---

# **DIE FACKEL**

**HERAUSGEBER**

## **KARL KRAUS**

**INHALT:**

**Die Stunde des Gerichts**

**NACHDRUCK VERBOTEN**

**Preis dieses Heftes:**

**K<sup>ö</sup> 4.—**

**VERLAG 'DIE FACKEL', WIEN**

**III., Hintere Zollamtsstraße 3 :: Telephon Nr. 92255**

---

**ERSCHEINT VIERTELJÄHRLICH MINDESTENS EINMAL**

**Ein stärkeres Heft, das zum größten Teil vor diesem entstanden ist, erscheint demnächst**

# DIE FACKEL

Nr. 730—731

ANFANG JULI 1926

XXVIII. JAHR

## Die Stunde des Gerichts

»Gib Antwort! Wer bist du?«

»Ich selbst.«

»Freie Bahn!«

»Einen Umweg gemacht! Groß genug ist der Plan.«

» — Wer bist du?«

»Ich selbst. Kannst du eben das sagen?«

»Ich kann sagen, was ich will; und mein Schwert kann  
dich erschlagen!

Sieh dich vor! Hui, hei, da fällt's auch schon sausend!

König Saul erschlug hundert; Peer Gynt erschlug tausend!

— — Was bist du?«

»Der große Krumme.«

»Schau, Schau!

Erst war das Rätsel schwarz, jetzt scheint es grau.

Bahn frei, Krummer!«

»Herum um mich, Peer!«

»Durch! — Da fiel er! — Hoho! Sind hier mehr?«

»Nur einer, Peer Gynt, der sich immer wieder erhebt!

Der Krumme, der tot ist und niedergebroschen.

Der Krumme, der tot ist, und der Krumme, der lebt!«

» — Die Wehr ist verhext; muß die Faust denn ans Werk! — «

»Ja, trau du nur auf deine Faust, deine Knochen!

Hihi, Peer Gynt, so gewinnst du den Berg.«

»Hin und zurück, 's ist der gleiche Weg: —

Hinaus und hinein, 's ist der gleiche Steg!

Da ist er! Dort! Rings, wo ich mich weise!

Wähn' ich mich draußen, steh' ich mitten im Kreise.

Nenn' dich! Laß sehn dich! Was bist du, Verkapptes?«

»Der, Krumme.«

» — Nicht tot. Nicht lebendig. Ein Gären.

Ein Brodeln. Gestaltlos. Und brummend tappt es

Um einen herum wie halbwache Bären!

— Schlag' um dich!«

»Der Krumme ist nicht so toll.«

»Schlag' zu!«

»Der Krumme schlägt nicht.«

»Er soll!«

»Der große Krumme gewinnt ohne Streit.«

»Wär' hier bloß ein Zwerg, der mich zwicken möchte!

Wär' hier bloß ein Troll, nur zehn Monate alt!

Bloß daß man nicht so in der Luft herum föchte.  
Jetzt schnarcht er gar! Krummer!«

»Was gibts?«

»Brauch' Gewalt!«

»Der große Krumme gewinnt alles mit der Zeit.«

»— Krallen ins Fleisch und ritzende Zähn'!

Ich muß mein eigen Blut rinnen sehn.

— — Zu teuer erkaufte sich ein Menschensein

Mit solch einer Stunde voll zehrender Pein!«

Und schließlich schwindet doch der Krumme zu nichts zusammen und ruft mit erlöschender Stimme: »Er war zu stark!« Unaufhaltsam schreitet das Schicksal, wenngleich zögernd bei jedem Schritt — als drohte ihm Imre Bekessy, um eine Unterlassung zu erpressen — dem Ausgang zu. Ist er erreicht, so werde ich einmal in Form von Memoiren den Versuch machen, wiederzugeben, welche Leistung und welche Fülle von Bitternissen, welches Übermaß an Wach— und Wirksamkeit noch hinter der unermeßlichen Worttat vonnöten war, um mit der dankbar gefühlten Hilfe der Wenigen und gegen den Widerstand vielfacher Erbärmlichkeit eine Stadt von dem dicksten Unflat ihres morastigen Weichbilds zu befreien. Man wird erfahren, wie der Aufgabe, Gestaltloses zugleich zu gestalten und zu vernichten, unzählig die kleinen Krummen im Wege lagen und welch großer Vögel grausiger Flügelschlag immer wieder hörbar wurde zur Rettung des Krummen, der ein Prinzip ihres gemeinsamen Lebens war. Wie immer jedoch es ausgehen mag, und sollten die Ohnmächte dieses Ausbunds von einem Staat, dem Mitwisser der allgemeinen Niedertracht erliegend, stärker sein als der Drang nach Ehre — das versprochene Gastmahl des Timon würde ihnen nicht vorenthalten bleiben! Wenn es sich herausstellte, daß die Naturgewalt der Moral die schwächere Erpressermacht wäre, im Ernstfall eines diës nefastus, des Tags, an dem kein Gericht gehalten wird — dann würde es doch gelingen, das Interesse Europas auf die Besonderheiten dieser Landschaft in einem Maße zu lenken, welches aller Bestrebungen zur Hebung des Fremdenverkehrs spotten wird! Denn niemals, solange ich lebe, würde, selbst wenn Akten auch in Österreich verschwinden könnten, die für alle Zukunft eroberte Wahrheit aus ihnen verschwinden über das, was den klimatischen Verhältnissen zufolge hier wachsen und wuchern und die hiesige Menschheit erfreuen konnte.

Zunächst, mit bisher nicht enttäuschter Hoffnung, daß eine moralisch gleichgestimmte Tatkraft die rechtlichen Maßnahmen zur Beseitigung des Greuels lenke, bleibt nichts zu tun als — soweit eben diese es gestatten —, über den Stand der Entwicklung zu berichten. Ich habe dem Imre Bekessy einen Rat erteilt, wie ihn besser sein bester Freund ihm nicht erteilen könnte: am 1. Mai den Schauplatz seiner Tätigkeit zu wechseln und ein Land aufzusuchen, das ihn, wenngleich es sich nicht darum reißen würde ihn einzubürgern, doch vielleicht aufzunehmen bereit wäre, falls er sich nicht entschlösse, in seine Heimat zurückzukehren, von der er keineswegs als Flüchtling zu uns kam und wo er, politisch ungefährdet und nach Tilgung seiner Verfehlungen, als Erpresser ein neues Leben beginnen könnte. Wollte er das nicht, so wäre, da Deutschland und die Schweiz sich seiner Etablierung abgeneigt zeigen, vielleicht Paris abenteuerlustig genug, ihn zu beherbergen. Ich habe an sein Nervensystem appelliert, das doch unmöglich so stark sein kann wie sein Ehrgefühl, um den Druck einer Ächtung, wie ich sie über ihn verhängt habe, und dazu die beständige Unsicherheit auf die Dauer zu ertragen. Denn schließlich hat nicht nur er Wien, sondern auch Wien ihn unsicher gemacht, und so riet

ich ihm denn, auf seine Gesundheit zu achten und lieber zu gehen als zu sitzen. Bis zu dieser ersten Möglichkeit, der er doch bis heute mit einer fast unvorstellbaren Routine entkommen ist, wollte ich ihn noch davor bewahren, die Empfindungen durchzumachen, die seine Opfer durchmachen mußten: die Pein des Menschen, der einer Erpressung wehrlos ausgeliefert ist. Hat ein Mann von seinem Format es nötig, alles, was er seiner Tüchtigkeit verdankt, wieder an Leute hinzuopfern, die zufällig wissen, wie es erworben wurde, und die umso anspruchsvoller werden, je näher der Augenblick kommt, wo sie darüber wahre Zeugenaussage ablegen könnten? Man erzählt sich Schauderdinge von der wachsenden und drängenden Begehrlichkeit jener vor keiner irdischen Gewalt verantwortlichen freien Geister, deren wirtschaftliche Existenz von allem Anfang an weniger auf Fähigkeiten aufgebaut war als auf einem Fachwissen um die Karriere des Mannes, der sie selbst weit allgemeineren Kenntnissen verdankt. Ich kann diese Verstrickungen nicht mit ansehen, und mit derselben Leidenschaft, mit der ich bereit bin, das korrupteste Finanzkapital von seinem Parasiten zu befreien — aus einem tiefer gefühlten Sozialismus als dem, der andere Sorgen hat, und weil ich eben zum Umsturz der alten Welt die Erhaltung der moralischen Grundgesetze brauche —, mit demselben Anteil also empfinde ich noch die Qual, der der ausgenutzte Parasit preisgegeben ist. Ich habe, wie alles, auch, den Termin des 1. Mai reiflich erwogen, dessen Wahl von dem Wunsch, die sozialdemokratische Sache zu entsühnen, zwar nicht just diktiert, aber doch sinnvoll mit der Gelegenheit verbunden war. Als ich den Termin setzte, wußte ich, daß er schon in eine kriminale Prozedur fallen würde, deren Zweck die Untersuchung wäre, ob Imre Bekessy im streng technischen Sinn der Tätigkeit schuldig sei, deren ich ihn hauptsächlich und immer wieder, ungestraft den Ungestraften, öffentlich oder vor mehreren Leuten, in Druckwerken und verbreiteten Schmähchriften, namentlich oder durch auf ihn passende Kennzeichen geziehen habe. Denn daß er diese Tätigkeit und nichts außer ihr ausübt, wußte eine Stadt, die seit Jahren in erpreßter Luft atmet. Darin war ja die ganze bürgerliche Welt, ja selbst die hervorragendsten Funktionäre der sozialdemokratischen Partei mit mir einig; darin war alles, was ein amtliches, ein geschäftliches und insbesondere ein Privatleben hat, so sehr meiner Meinung, daß sie lieber schwiegen und duldeten, lieber den Anschein der Erbärmlichkeit und den Verdacht der verborgenen Korruption ertrugen, als die Befreiung vom Erpresser Großwiens mit dem persönlichen Unglumpf zu erkaufen, der sein letzter Racheakt wäre. Darin waren sie so sehr auf meiner Seite, daß sie den Kampf ganz und gar mir überließen, der ja als Außenstehender und einzelner Schriftsteller weniger zu besorgen hatte. Sie alle standen mir, wenn's keiner sah, mit ihren wärmsten Wünschen bei, beschuldigten einander der Feigheit, und durchdrungen von der Not, der ich den Ausgang schaffen sollte, waren sie alle. Kurzum, Ophelia hätte eher an der Sonne Klarheit und an der Sterne Licht zweifeln mögen als irgendjemand in Wien, daß der Bekessy ein Erpresser sei. Ich tat, was ich konnte. Ich wurde nicht müde, ihm an der Hand seiner Vergangenheit wie seiner Gegenwart die zahllosen nicht erlittenen Strafen zum Vorwurf zu machen, aber es gelang mir nicht, ihm die Notwendigkeit ihrer Nachholung in einem Beleidigungsprozeß zu beweisen. Alles konnte ich bei ihm durchsetzen, selbst eine gewisse Herabsetzung seiner Aktivität, eine Ermäßigung seines Temperaments und seiner Preise, nur nicht daß er mir jene Gelegenheit geboten hätte. Da ich jedoch ohne seine Einwilligung nicht zu Gericht gehen kann, wenn es sich um seine Ehre handelt, so blieb nichts übrig als diese aus dem Spiel zu lassen, was ein Kinderspiel war, die Materie seines Lebens, losgelöst von dem hinderlichen Ehrbegriff, zu betrachten und die Angelegenheit mit allen glück-

lichen Weiterungen, die sich aus ihr ergaben, so zu führen, daß sich mangels eines privaten Anklägers der öffentliche mit ihr befassen mußte.

Sie verläuft in jedem Falle katastrophal: indem das Unheil, das im Zuge ist, welchen Lauf es will nehmen mag, und dennoch ans Ziel kommt. Denn sie würde ja, wenn es möglich wäre, daß eine Katastrophe einträte und die Justiz der Erpressung erlänge, die sie verfolgt, noch weit katastrophaler verlaufen. Aber das besondere Erlebnis, daß das rechte Wort eines Staatsanwalts, die Justiz dürfe nicht zur Hure der Politik werden, coram publico berichtet würde und daß ihr eben ausholender Arm gebannt wäre von dem Zuhälter solchen Verständnisses — nein, diese Vollendung meines Weltbilds hoffe ich nicht zu erleben! Und doch würde niemand ahnen, wie mir für die Rettung des Restes von einem Glauben an diese Staatlichkeit, an die Ehre dieses österreichischen Lebens, bange im Herzen ist. Wie ich, furchtlos in meiner Sache, zittern muß bei dem Gedanken, daß eines Tags der Schwächezustand vor dem größten aller Räuber in Form Rechtens mit dem Fazit besiegelt wäre: Und wenn man tausend Louisdor böte, wer ihn lebendig liefert, und wenn ein Arbeitsloser elf lebendige Kinder hätte, dem Mann könnte nicht geholfen werden — denn jener habe ja nicht selbst erpreßt, sondern durch Boten, die ihm die Treue halten, und seine persönlichen Opfer fürchteten zwar nicht den Meineid, wohl aber die Rache des Erpressers bis zum Grab und übers Kriminal. So konnte zwar der Dilettant Weiß, der, vom Kapital angesprochen, einmal selbst Anspruch erhob, der Justiz verfallen, aber ohnmächtig sei sie gegen den geborenen Erpresser, der den Naturdrang in ein System gebracht hat, der von einem Zentralbüro aus eine ganze Stadt in Kontribution setzt, eine ganze Armee von Geschäfts—, Staats— und Privatmännern befehligt und überhaupt keine andere Form des sozialen Umgangs kennt als die der Erpressung. Den Journalisten, der zum Verbrecher wird, zu fassen, sei nicht schwer. Unfaßbar aber, verkappt in immer wechselnder Gestalt, aller gesetzlichen Normen spottend und nur dem Tribunal der Sittengeschichte überlassen bleibe der Verbrecher, der zum Journalisten wird.

Empfindet man, welche Sorgen mir dieser Mitbürger macht? Und dabei bin ich doch fast der einzige Wiener, der ihn nicht zu fürchten hat und dessen Nerven er, auch wenn er mich als Erpresser entlarvte, durch nichts Pein bereiten könnte als höchstens durch die Überfülle von Anregung, durch die Vermehrung der Arbeit, die ihm freilich zur größeren Pein erwächst. Wie könnte, und wenn tagtäglich wieder das moralische und logische Chaos über mich hereinbräche und die ganze Wanzenbrut gegen mich entfesselt wäre, wenn die selbst durch ihr Untalent nicht zu entmutigende Frechheit wieder und wieder ein falsches Bild von mir gäbe, um ihre eigene Grimasse zu verbergen — wie könnte heute noch der Glaube vorhanden sein, daß Krausens Tatkraft je zu erschöpfen wäre! Alle diese Nebengeräusche, die mit dem großen Greuel einherlaufen, werden so gut es geht kriminalistisch versorgt. Aber vergebens würde es der Bube versuchen, die Energie zu verwirren und abzulenken, die zum großen Schlag gegen den Erpresser ausholt, der sich schon überzeugen wird, daß sich ihre Methode nicht »in Berichtigungen und Querelen auslebt«. Schwer kränkt mich darum der Glaube, den er und die Seinen nähren, wie alle Bekenner einer Sinnesart, die in der Deutung, geistiger Notwendigkeit nur auf die Motive der Eitelkeit und der Ranküne gerät. Der Glaube, daß es »nie so weit gekommen wäre«, wenn er nicht zufällig auch mich beschmutzt hätte, und daß sich seine Situation noch heute besser gestalten könnte, wenn er seinem Prestige das Opfer abränge, mich fürder zu verschonen. Die Inschrift über Dantes Höllenpforte ist ein »Hereinspaziert!« im Vergleich zu der Hoffnungslosigkeit, die sich dem Wahn eröffnet, meine geistigen

Entschließungen zu beeinflussen, von denen ich doch sagen kann, daß sie selbst von mir als dem Besitzer privater Nerven unabhängig sind. Die Objektivität, die an mir verübte Büberei als Zeichen der habituellen zu werten und in dem, was mich betraf, das Schuftengesicht zu erkennen, das aller Menschen-ehre spottet — sie sollte nimmer mit einem persönlichen Interesse verwechselt werden. Nein, die Attacke auf das Sexualleben der verhaßtesten Repräsentanten der bürgerlichen Welt, der Räubergriff in die Tasche der ärgsten kapitalistischen Verderbnis, die hedonistische Fratze des Zuhälters der Freiheit — all dies hätte mich auch ohne die persönliche Unbill und hat mich schon zu einer Zeit gespornt, wo aus so schmutzigem Gefäß mir noch Milch und Honig floß. Unerschöpflich hätte ich mir diese Gaben erhalten können — der Auswurf hat selbst solche Andeutung nicht verschmäht —, wenn ich nicht angefangen, nein auch noch, wenn ich innegehalten hätte. Nur für Lob hatte ich mich zu rächen und Eitelkeit hätte wahrlich töricht gehandelt, in einen Angriffskrieg gegen ihren Schmeichler einzutreten. Wer aber, der nicht von Sinnen ist, könnte glauben, daß, wenn sich mir der Bube nicht gezeigt hätte, der Erpresser und Unzuchtmeister dieser Epoche mir verborgen geblieben wäre. Von der ersten Stunde an konnte kein Lob und kein Tadel meines Wirkens diesen ruchlosesten Gebraucher des Drucks in beiderlei Gestalt vor seiner letzten Stunde bewahren.

Sie kommt, und wenn der ganze Schnee verbrennt! Denn ich habe es satt, mit Herrn Emmerich Bekessy die Luft einer Stadt zu atmen, wenigstens außerhalb ihres Gefängnisses, und lieber säße ich mit ihm drin, als ihn weiterhin freien Fußes seine Tänze und Eskapaden, seine Feste und Ausflüge, seine Nasführungen und Zaubereien veranstalten zu sehen. Ich habe es aber auch satt, auf dem Weg zum heiß erkämpften Ziel, auf dem Weg, der hinaus aus Wien oder hinein ins Landesgericht führt, immer wieder der Zufälle gewärtig sein zu müssen, mit denen das Unwesen der politischen Machthaberei im Rat-schluß einer unerforschlichen Korruption den Glücksritter begünstigt. In dem allseits geführten, allseits isolierten, in dem atemerstickenden, atembefeuern-den Kampf gegen die mit allem Zufall und allem Verfall verbündete Schufte-rei; in einer produktiven Arbeit, die täglich von neuem das Chaos zu bewältigen hat; in einer hoffnungsvollen Entwicklung, die bisher auch durch die Wirbel der Schamlosigkeit nicht beeinträchtigt werden konnte, sind doch immer wieder Rückschläge zu erleben, die die Freude an den positiven Errungen-schaften trüben müssen. Die positivste ist die Tatsache, daß überhaupt unter-sucht wird, und ich halte unter allen heimischen Gepflogenheiten die der Vor-erhebungen nach § 98 b <sup>1</sup> derzeit für die weitaus sympathischste, für viel dringender als eine Fahnenweihe des polizeilichen Männergesangvereins, und für eine solche, die einem den Glauben an dieses Vaterland wiedergeben könnte. Der vorläufige Erfolg, daß ein Prokurist und Verwaltungsrat der Ban-de festgenommen wurde, während der Chef selbst noch vorhat, die schönsten Beine bei einem Strandfest zu prämiieren, ist keineswegs zu unterschätzen, da er, selbst wenn besser Ding Weile braucht, außerordentliche Perspektiven in das volkswirtschaftliche Leben eröffnen dürfte. Ein weiterer Erfolg ist das langsame Auftauen einer im Dreck erstarrten öffentlichen Meinung, wie es da und dort in schüchternen Gerichtssaalnotizen zum Ausdruck kommt, ist vor allem die wenngleich noch etwas unfreie Sprache, die die sozialdemokrati-sche Partei in Parlament und Presse wiedergewinnt, freilich nicht ohne daß ihr im Nu vom Erpresser aus dem Schatzkästlein seines Wissens »vorderhand« einige Perlen gezeigt werden. Sie wird erkennen, daß sie um ein volles Jahr zu spät die Abschaffung des individuellen Terrors versucht hat,

1 Wortlaut in Heft 735 Seite 31

dessen Einbürgerung und Duldung von allen Taten und Unterlassungen seit dem Umsturz die verhängnisvollste war. Immerhin ist meine Genugtuung über das kleinste Zeichen der Einkehr größer als mein Schmerz über die Ungebühr, welche die Disziplin des schlechten Gewissens einem, der ihr von Natur wegen abtrünnig ist, durch Geister geringen Kalibers zu bieten gewagt hat. Da es schwerlich gelingen dürfte, mich blöd zu machen, also auf das Niveau solcher Polemik zu bringen, und weil doch die Selbstironie der Tatsachen mein stärkster Beistand ist, so gebe ich die Zuversicht nicht auf, Männer, denen ich nicht als Gegner, sondern als Verteidiger ihrer Sache gegenüberstehe, wieder auf dem rechten Weg zu treffen. Hätte es nach allem, was geschehen und nicht geschehen ist, noch eines Beweises bedurft, daß hier eine politische Macht nicht anders als ein braver Ehemann nach dem Seitensprung in den Banden eines Erpressers keucht, so hat ihn wohl der beschämende Umstand erbracht, daß der Wicht nunmehr die öffentliche Drohung wagen konnte, um sich sofort Ruhe zu verschaffen. Kein Zweifel, dieses Schweigen war ein stärkerer Beweis für die Wirksamkeit der Erpressung, als ihn die stärkste Antwort produziert hätte. Gleichwohl bewahrt man das Vertrauen, daß der gute Anlauf nicht dauernd rückgängig gemacht sei, sondern daß es eben wie bei der Springprozeßion drei Schritte vor und zwei zurück gehe (und nicht am Ende umgekehrt). Ich hoffe, daß wir in Erkenntnis und Tat weiterkommen, daß einem, der keinen Beistand braucht, doch die schmachlichste Behinderung erspart bleiben wird, und was meine persönliche Geltung betrifft, so glaube ich, daß die Sozialdemokratie einmal noch alles unterschreiben wird, was sie einmal über mich geschrieben hat. Als bemerkenswerter Erfolg in einem Kampf, der unter allen Umständen mit dem Ehrverlust der Neutralen enden wird, erscheint ein Beschluß des Reichsverbandes der öffentlichen Angestellten, welcher es »allen österreichischen Beamten zur Pflicht macht, die 'Stunde' weder zu abonnieren noch zu kaufen«, die der Reichsverband als »Schandblatt« bezeichnet, dem er die Entschädigung gönnt, daß es den Finanzminister zu seinen Freunden zählt. Und hier eben wäre einer jener Rückschläge zu verzeichnen, die immer wieder den Plan der Sanierung unseres Kulturlebens zu bedrohen scheinen. Daß in der Atmosphäre der Ehrlosigkeit, die das Geschäft des Herrn Bekessy in dem Maße stärkt, als sie davon genährt wurde, der vorbildliche Entschluß der Beamenschaft keine Nachahmung finden wird, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Es hat ja auch des Anstoßes der Standesbesudlung durch einen bestimmten Artikel bedurft, um die Beamten zu einem so außerordentlichen Schritte zu bewegen. Aber welche Interessengruppe fühlte sich hier verpflichtet, gegen das, was die Menschensitte verpönt und das Gesetz erlaubt, für die Allgemeinheit zu demonstrieren? Wer außer mir und etwa einem Redakteur der 'Stunde' hätte bisher nachgewiesenermaßen gewagt, sie ein Banditenblatt zu nennen? Entsetzlicher ist die moralische Frigidität dieses Landes wohl nie in Erscheinung getreten als durch das Faktum, daß ein Finanzminister, der den Herrn Bekessy hochleben ließ, es auch nur eine Stunde länger noch sein konnte. Die vom 1. Juni bot ein Bild des Grauens. Man sah vor gedeckter Tafel einen umfangreichen Mann, der, die Hände über dem Bauch gefaltet, sich in sein Schicksal zu ergeben schien, das in Gestalt des Herrn Bekessy ihm zur Seite saß, und der offenbar sprach, was ihm dieser nebst vielem Tranke eingegeben hatte. Es war in Baden, auf einem jener »Ausflüge der 'Bühne'«, durch die Herr Bekessy den Wunsch, daß er aus Wien hinauskomme wenigstens ratenweise befriedigt. Im Stadium eines Vorverfahrens wegen Erpressung konnte er feststellen, daß »alles gut klappte«, vom Wetter angefangen, und daß unter den ahnungslosen Teilnehmern nur fröhliches Lachen herrschte. Es war, wie er treffend bemerkte, »ein echt wieneri-



sches Fest« und eines, das gleichzeitig erkennen ließ, »wie tief der demokratische Gedanke bereits in Österreich Wurzeln fassen konnte«. Denn es hatten sich »völlig zwanglos, ohne jede Etikette und ohne jede Nebenabsicht Politik, Presse, Künstler und die breite Masse« zusammengefunden, wobei nur nicht unterscheidbar wurde, ob Herr Bekessy die Presse oder der Künstler war und ob Herr Kollmann die Politik oder die breite Masse vorstellte. Aber vielleicht war mit dieser das Administrationspersonal des Kronos—Verlages gemeint, das in zwei reservierten Waggons befördert worden war und von Politik und Presse, also vom Finanzminister und vom Finanzerpresser, im Restaurant »bereits erwartet« wurde. Herr Kollmann, noch zwei Wochen vorher wegen seines geringeren geistigen Umfangs, wegen der »Primitivität seiner Gedanken« verhöhnt, hielt nun eine »klug—versöhnliche und äußerst humorvolle Rede«, in der er dem Wunsche Ausdruck gab, daß Bekessy und die Seinen »sogar die Steuerbeamten lieb gewinnen« mögen und daß die 'Bühne' und die 'Stunde' hochleben sollen, wobei er wiederholt sein Glas auf das Wohl des Herausgebers leerte. Dieser, der in der Öffentlichkeit selten als Sprecher auftritt, hatte über die Bestrebungen geklagt, welche heutzutage darauf abzielen, »Zeitungen und Leser zu entfremden«, und gegen die, sofern sie auch aufs Landesgericht übergreifen, ein umsichtiger Herausgeber rechtzeitig Schutz bei der Regierung sucht. Der demokratische Gedanke, der da Wurzeln faßte oder eigentlich schon Wurzen, war demnach so unverkennbar wie die Nebenabsicht, ohne die sich Politik und Presse zwanglos zu einem Werk der Gastfreundlichkeit zusammengefunden hatten. Soweit nun die Regierung keine Verächterin der ungarischen Küche und der ungarischen Weine ist und Ursache hat, das Wohlwollen eines Erpressers sich zu erhalten anstatt es mit einem Fußtritt abzuweisen, könnten solche Gastereien in und außer Hause ihn allerdings in dem Wahn bestärken, daß es ihm gelingen könnte, auch die Justiz zu benebeln. Wäre selbst nur die Möglichkeit vorstellbar, so bliebe ja nichts übrig, als den Ehrlichen »Hinaus aus Wien!« zuzurufen und die Pestluft mit einer solchen Axt zu durchschneiden, daß es auch der zurückbleibenden Mehrheit unbehaglich würde. Aber schon, daß solche Tendenzen in Tat, Wort und Bild sich schamlos, zwanglos, ohne jede Etikette entfalten können, überschreitet das Maximum von Unmöglichkeit, welches selbst den wienerischen Erscheinungen eingeräumt ist. Herr Bekessy, der Überspanner, soll diesen Kollmann bereits in der Nacht vor dem Freudentag überrumpelt, traktiert, animiert und zum Fest präpariert haben, und die wohlgefügte Bitte, »daß der Blätterwald, den er beherrscht, zu allen Zeiten über Baden seine schützende Hand hält«, soll unser Finanzminister bereits in einem Zustand gesprochen haben; in welchem er für die Bedeckung des Budgets keine Verantwortung übernehmen konnte. Doch auch wenn es nicht behauptet würde, könnte ja — nüchtern herausgesagt — die Anomalie, daß ein Minister einen Staatsbürger, der sich im Stadium der Vorerhebungen nach § 98 b befindet, hochleben läßt und ihm auf das Wohl seines Handwerks zutrinkt, kaum mit Anheiterung durch dessen lebfrische Gegenwart, sondern nur mit Volltrunkenheit erklärt werden. War es nicht ein echt wienerisches Fest, bei dem in ganz Europa fröhliches Lachen herrschen durfte? Ist die Möglichkeit, daß es zu einem solchen Exzeß kommt, nicht etwas, was der Sinn für die republikanische Ehre, was »der demokratische Gedanke in Österreich« mit Wurzel und Stiel auszurotten hätte? Ist es erträglich, daß sich ein Knotentum, welches kaum in der Livree des Amtsdieners vorstellbar wäre, auf der Ministerbank räkelt, um am Sonntag zur Beute eines Schwindlers zu werden, der bis zum letzten Augenblick seiner Karriere noch fähig ist, den Desperado hinter dem Juxbruder zu verbergen? Vielleicht glaubt er, nicht nur der Welt einreden zu können, sondern sich selbst, daß es

ihm gelingen werde, wenn er die Politik prostituiert hat, die Justiz zur gemeinsamen Hure zu machen. Man braucht nur die Sicherheit zu bemerken, mit der er in den Tagen, da ihm sein Prokurist entrissen ward, dem schüchternen Versuch eines sozialdemokratischen Abgeordneten, auf diesen Trauerfall hinzuweisen, entgegengetreten ist. Die Offenheit, mit der er auf seine Beziehungen zu einem früheren Finanzminister pochte, der ja auch umgänglich war und ihm nicht minder als dem Trunke ergeben. Ja, er weiß die Menschen bei ihrer schwachen Seite zu packen, er kitzelt Achillesfersen, und um zu verführen, bedarf es nicht einmal immer der Korrumpierung, es genügt schon die animierte Tischunterhaltung, die den eigenen Wissensdurst befriedigt und dem Partner reinen Wein über sonstige Bedürfnisse einschenkt. Einen unverkennbaren Zuwachs an Lebensmut aber brachte dem Sanguiniker die Kunde, daß der wichtigste seiner steirer Verbündeten, der Herr Rintelen, auf den Posten des Unterrichtsministers berufen würde, was offenbar auf eine Zurückdrängung der humanistischen Bildung zu Gunsten der finanzwissenschaftlichen hinausliefe. Vollends dessen fernere Aussicht auf den Posten des Bundeskanzlers schien Herrn Bekessy dermaßen zu beleben, daß er die Sozialdemokratie, der er es verdankt, ein Wiener zu sein, von sich abschüttelte, und mit fliegenden Fahnen zu den Christlichsozialen überging, die es ihm nun noch ermöglichen sollten, nicht unterzugehen. Aber solange solches Schicksal nicht mir selbst widerfährt, so lange kann er sich auf die Unbeeinflussbarkeit der Justiz verlassen und darauf, daß ich die Haare auf ihrem Haupte bewachen werde, damit keines ihr gekrümmt wird, und sträuben will ich sie vor einer Fülle von Kriminalität, an der vielleicht ihre Fassungskraft, doch nie ihr Fassungsraum versagen könnte! Die Schieber, die Tabaklieferanten, die Geschäftsfreunde der Herren Castiglioni und Kiazim Bey mögen Portefeuilles ergattern und bis zum Kanzleramt vordringen, und die österreichische Politik mag in dreier Teufel Namen der steirische Saustall bleiben, der sie ist — aber die Hoffnung: die einzige Instanz, die da noch Wandel schaffen kann, die Justiz selber in ihn einzusperren, wird nicht erfüllt werden und könnte es der Fall sein, so wär's eine Causa die ich vors europäische Tribunal brächte! Steirer wage es und mache einen letzten Versuch zugunsten Pesters, von dem Wien befreit sein will! Ich weiß ja noch nicht, ob es mir passen wird, von Herrn Rintelen regiert zu werden — nämlich wenn nicht gleichzeitig Herr Castiglioni Bundespräsident wird —; aber ich würde ihm raten, zu seiner Tätigkeit als Landeshauptmann, die mir keine Aufmerksamkeit abgewinnen kann, heimzukehren und nicht in Wien zu bleiben, um hier die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen und sie den Begierden schießen zu lassen. Er würde sich einem Erpresser noch mehr verpflichten, als er es schon getan hat, und die Interessen des Bundes mit dem Bund der Interessen allzusehr belasten. Helfen würde es weder jenem noch diesem Bund; denn wahrlich, so stark könnte keine steirische Wasserkraft sein, um den Betrieb des Herrn Bekessy dauernd zu speisen. »Die berüchtigten Beziehungen, die Herr Rintelen von Graz aus gepflogen hat, wird er in Wien nicht fortsetzen dürfen«, so hat ihm, mit deutlicher Beziehung auf den Nichtgenannten, das Organ der Sozialdemokratie zugerufen, und ich werde es mir angelegen sein lassen, auch die Wachsamkeit, die da verheißen wird, zu überwachen, während der Periode, wo nicht Beziehungen; sondern Erhebungen zu pflegen sind. Es ist ja nun ernstlich nicht zu denken, daß sich die Drei aus der Steiermark, so schlaue Köpfe wie die Herren Gürtler, Ahrer und insbesondere Rintelen, darauf einlassen werden, dem Bundesgenossen zuliebe an eine Sphäre zu rühren, der man sich mit geschäftlichen Absichten nicht ohne Gefahr nähert, und sie werden wohl eher klug genug sein, sich gegebenenfalls der Beseitigung eines Erpressers nicht in den Weg zu stellen.

Aber was sie vermissen lassen, ist eine deutliche Berichtigung des frechen Geflunkers mit Einflüssen, das den sittlichen Ernst kriminalistischer Forschung in einen eklen Dunstkreis von Gerüchten zerrt und noch die Entscheidung über die Ehre eines Landes mit dem gräßlichen Odium des landesüblichen Glaubens an Hintertürln besudelt. Kommen dazu die Liebkosungen, mit denen die Metze Fortuna einen Schiebernacken immer zur Unzeit aus der Schlinge kajolirt, so könnte man schon den Mut sinken lassen — hätte man nicht das Vertrauen in ein Naturgesetz, das hier schließlich doch, allen Widerständen zum Trotz, die, Anwendung des Strafgesetzes bewirken wird.

Angenehm ist mir ja diese Geschichte mit Haasenstein & Vogler, der Annoncenfirma, die ihm — wenn's wahr ist — das Jagdrevier abgepachtet hat, keineswegs. Nicht als ob die »vollständige Trennung von Redaktion und Administration« etwa eine Beunruhigung darüber zuließe, daß künftighin jede Beutemöglichkeit ausgeschlossen sei. Aber ich plage mich und in dem Augenblick, da ganz unabhängig von juridischen Entschlüssen einem außen und innen verkrachenden Geschäft die letzte Stunde geschlagen hat, erscheint der Retter und fristet das Leben, welches abzukürzen die sittlichste Aufgabe bedeutet, die einem hier und heute doch gegeben ist. Mindestens tritt mir nun die Pflicht hinzu, die Möglichkeit der Annullierung eines Vertrags zu erwägen, der offenbar dem allgemeinen Interesse zuwiderläuft und ohne mein Wissen geschlossen wurde, aber vom Teilnehmer kaum geschlossen worden wäre, wenn er mit meinem Wissen sich die Sache besehen hätte. Auch sein privates Interesse wäre ja schwer geschädigt, wenn ihm etwa die Wahrheit über die kriminalistische Situation des Unternehmens beschönigt worden wäre. Dafür sind hinlänglich Verdachtsgründe vorhanden, indem Herr Bekessy in den Tagen der Unterhandlung sich lebhaft, aber vergebens bemüht hat, das einzige Tagesblatt, das die Nachricht von dem gegen ihn schwebenden Verfahren gebracht hat, die 'Wiener Neuesten Nachrichten', zum kommentarlosen Abdruck einer Berichtigung zu bewegen, welche er, da er die Anerkennung der Unwahrheit nicht durchsetzen konnte, lieber wieder zurückgezogen hat. Wie die Leumundsnote erscheint auch die Anekdote von dem zerbrochenen Topf um einen Punkt vermehrt, indem er mit außerordentlicher Gewandtheit sogar in den Kreisen der ihm feindlichen Presse die Version verbreitet: erstens sei gegen ihn nie eine Voruntersuchung eröffnet worden, zweitens sei sie längst eingestellt, drittens werde sie zu nichts führen und außerdem werde sie schon niedergeschlagen werden. Es gibt nun Leute, die es schlüssig finden und insbesondere von der frechen Verwendung des Motivs, daß auch ein Ungar sich in Österreich alles richten kann, so fasziniert sind, daß sie ihm helfen, Bankschulden zu zahlen, die er mit dem Revolver nicht mehr begleichen könnte. Ob sie unter den gegebenen Umständen auf ihre Kosten kommen werden, wird sich bald herausstellen. Ich könnte, im Angesicht von hunderttausend Arbeitslosen, die eine ehrliche Arbeit hinter sich haben, nicht sentimental werden bei dem Gedanken, daß die Fortdauer eines Unternehmens garantiert sein müsse, dessen Mitwirkende im Wesentlichen an der Erzeugung von Werten beteiligt waren wie der Berichterstattung über die Nachttoilette der »Beckerbaby« oder die unproduktive Arbeit geleistet haben, bloß für ihr Wissen um solche Angelegenheiten entlohnt zu werden. Die Vorstellung, daß mitten in dieser Sphäre Herr Breitner mit Interviews vertreten ist, ohne auf der Stelle die Lustbarkeitssteuer einzuheben oder der Inseratensteuer nachzuforschen, war nicht so sehr imstande, mir das Ganze in eine sozialere Region zu rücken, als das Gefühl einer Unappetitlichkeit einzuflößen und vor allem die schwere Besorgnis, welche Rücksicht auf Parteiinteressen wohl imstande sei, einen so rigorosen Mann zu solchem Verkehr zu zwingen und zu solchem Ab-

fall von seiner bekannten Verachtung der Sorte. Aber Mitleid mit den Chanteuren, die den textlichen Vorwand für den erpresserischen Ernst des Lebens zu liefern hatten, könnte meine Aktionskraft, die ich für eine wahrhaft soziale Energie halte, nicht behindern. Selbst das Schicksal jener beträchtlichen Zahl geistiger Arbeiter, die sich um Herrn Bekessy nur geschart haben, um ihre Kenntnisse aus seiner Biographie zu verwerten, vermag mich nicht in dem Maße zu rühren wie das Schicksal derer, die vielleicht noch heute in Finanz- und Industriebetrieben tätig wären, wenn deren Unternehmer nicht so große Opfer für Herrn Bekessy gebracht hätten.

Nein, ich halte das Fortbestehen seiner Betriebe, auch wenn die Zügel einer neuen Regierung und die Fesseln eines neuen Gesetzes seinen Erpresserdrang hemmten, wenn die Schändungen des Privatlebens nur auf den legitimen Gewinn durch Sensation abzielten, ja selbst wenn um der christlichsozialen Konjunktur willen die Libertiner sich zur Erzeugung von illustrierten Traktätchen bekehrt hätten, nicht für unerlässlich. Wir wollen sicher gehen und die Verunreinigung Wiens sowohl für die Vergangenheit gesühnt wie für alle Zukunft verhindert wissen. Wenn der Ausbeuter der Schwächen sämtlicher politischer Parteien jetzt so oft darauf hinweist, daß sie öffentlich streiten und insgeheim paktieren, so wünschen wir, daß sie sich öffentlich auf die Plattform der Beseitigung des Herrn Bekessy einigen und es sich ja nicht umgekehrt beifallen lassen, in das geheime Einverständnis der allgemeinen Korruption die Tolerierung des Wissers aufzunehmen. Der leiseste Versuch, den Arm der Gerechtigkeit zurückzubiegen, würde einem Gewaltakt gleichkommen, dessen Offenkundigkeit sich in vielfachen Verstauchungen politischer Renommees heillos rächen würde. Die nachweisbare Tatsache, daß ein Skrupelloser, der vor der Entwertung keines Werts zurückscheut, mit so furchtbarer Möglichkeit als einer ihm erreichbaren Gewißheit zu spielen und zu prahlen wagt, muß allein schon als Herabwürdigung einer Justiz gefaßt werden, die nie das Werkzeug eben der Durchstechereien abgeben könnte, die sie zu verfolgen hat. Könnte das Unvorstellbare geschehen, dann stelle ich mir die Entwicklung einer Sache, die solange ich hier aushalte, nicht zur Ruhe kommen wird, folgendermaßen vor:

Von dem größten Skandal abgesehen, den je eine zwischen Justiz und Politik um ihr Recht betrogene Welt erlebt hätte, würde die Angelegenheit, die aus ihr hinausgeschwindelt werden sollte, vielfach und immer wieder in Erscheinung treten. Wurde mir kürzlich das Talent zu einem »Polizeikommissär« nachgerühmt, so bekenne ich frei, daß ich, wenn es um die Bedrängung des schlechthin Nichtswürdigen geht, selbst den Rang eines Großinquisitors nicht verschmähen würde, ganz unbeschwert von Individualpsychologie, Soziologie und sonstigen Bedürfnissen. Für den sittlichen Zweck anschlägiger als hundert Schurken, staune ich so oft über deren Hineintöpelungen, die ich nun ein Jahr lang betrachte oder herbeiführe, stets bedauernd, daß sie — mir Arbeit und sich Verdruß zu ersparen — nicht rechtzeitig sich Rat bei mir geholt haben. Denn der geschickteste Schelm fängt sich doch in der Schlinge, die ihm schon der Anblick des sittlichen Widerparts legt, dessen Kapazität unbeirrbar und unverwirrbar in der Sphäre waltet. Wie anders stünde das ganze Schurkenwerk heute da, wenn ich in Vertretung des blinden Zufalls, der da gearbeitet hat — selbst nur als Druckfehlerteufel, der das übelste Deutsch berichtigt —, den Redaktionskonferenzen, den Verabredungen hätte beiwohnen können. Der aus Fortunas Füllhorn begabte Spieler sämtlicher Klassenlotterien weiß, daß er in meinem besonderen Falle verspielt hat und daß kein Manöver die Schicksalswende, die ihm mein Dasein bedeutet, abwenden könnte. Die Hoffnung, daß mein Wirken nur Literatur und zwar für »Itzige« sei, un-

wirksam gegen sein lebendiges Leben, ist zerbrochen und wäre sie's noch nicht, so würde ich sie durch die populärste Erscheinungsform, der Wochenschrift, des Flugblattes, der Extraausgabe zerbröckeln: um dem schon bewegten Gewissen einer Stadt den letzten Ruck zu geben, um mit Feuerzungen Fakten zu verbreiten, die nicht mit Feuerzangen anzufassen sind, um im Keime zu ersticken, was sich an Frechheit wieder regen mag, um den Kampf zu Ende zu führen und bis dahin jedem Versuch der Verwirrung zu entziehen. Ganz unabhängig von solcher Notwendigkeit würde der Humor in seine Rechte treten und für die Literatur, die nur auf die Fernwirkung abzielt, die Gestalt erhalten bleiben, mit der ich fürs Leben ausgesorgt habe, völlig im Einverständnis mit jenen Lesern, die das künstlerische Abbild der Zeitdinge für alle Trübheit und Monotonie des Stoffes entschädigt. Dessen Gestaltung und Vernichtung wären vollständig getrennt, wie sonst nur Redaktion und Administration. Diese ist lebenswichtiger, und ich wünsche auf jede nur mögliche Art in das Leben einzugreifen. Einen Kampf gegen die Korruption, wie er mir vor einem Vierteljahrhundert angestanden hat, führe ich damit beiweitem nicht. Was ich praktisch will, ist die Befreiung einer Kulturregion von dem journalistisch verkappten Verbrechen, das sich heute zu ihrer eigentlichen Repräsentanz aufgeschwungen hat. Zu dem Ende bin ich Detektiv, Kommissär, bereit eine ganze Polizei aus mir zu etablieren, um den staatlichen Apparat zu ergänzen oder zu ersetzen; verschmähe nicht die Befassung mit jenem untersten Rohstoff meiner Produktion, der »Material« heißt, ja scheue selbst den Vorwurf nicht, daß ich mit »Anspielungen« arbeite. Denn ich bin ein Erpresser um Gottes Lohn und zu wohltätigem Zweck. Anspielungen, keineswegs bloß dem Objekt verständliche, mache ich, weil ich doch nicht das geringste geistige Interesse an der Beschäftigung mit ungarischen Lebensstatsachen habe, solange ich zu verhindern hoffe, daß sich ihr Aroma im Wiener Boden für immer festsetzt. Was gehen denn mich und uns Schiebereien mit Wurst und Seife an, solange wir glauben können, daß ihr Einfluß auf das Wiener Geistesleben mit einer flüchtigen Erinnerung abzustellen sei? Und genüge ich nicht einer Pflicht der Humanität, wenn ich diesen Zweck mit möglichster Schonung der Persönlichkeit verfolge, der die geschäftliche Betätigung außerhalb unserer Publizistik nicht verkümmert werden soll? Und kann man denn eigentlich Delikatesse mit Anspielung verwechseln? Gewiß, ich habe etwa auf die Verdienste Bekessys als Feuerwerker eines Feldartillerieregiments hingewiesen. Aber durfte ich nicht annehmen, daß es der Schamlosigkeit, die sich an die Sache der Freiheit anschmarotzt, genügen würde, und war ich genötigt, umständlich zu erzählen, daß es im Krieg auch einen Armeerevolver gab und daß der Herr über Leben und Tod von Einjährig—Freiwilligen Geldforderungen mit der jeweiligen Entscheidung verknüpft hat? Schließlich sollte man doch glauben, daß die Freiheitsmänner Österreichs genügend Anlaß gehabt hätten, weiterzuforschen, sich bei mir zu erkundigen und den Bundesgenossen aus der Machtzone, die sie ihm nach dem Krieg eröffnet haben, wieder hinauszuerwerfen. Und wer, der die polemische Arbeit durchgeht, die ich zu eben diesem Endzweck vollbracht habe, wird denn ernstlich zu behaupten wagen, daß sie sich mit Anspielungen begnügt hat und einer deutlichen Sprache ausgewichen ist? Sollte diese nicht deutlich genug gewesen sein, so liegt es wohl an der künstlerischen Formung und ich mache diesen Fehler gut, indem ich mich bereit erkläre, den Herausgeber der 'Stunde', 'Bühne', 'Börse' und 'Sphinx', von allen Rätselfrei, einen bisher unbescholtenen Erpresser, Betrüger, mein eidigen Zeugnisfälscher und Verleumder zu nennen und ihn zum letzten Male aufzufordern, den Gegenbeweis nicht nur vor dem Schöffengericht, dessen Anrufung ja seinem freien Willen entrückt ist, sondern vor dem Schwurgericht

anzutreten. Wiche er dieser Gelegenheit aus, so kann ich ihn zu seinem Glück nicht zwingen. Blicke ihm die andere durch ein Wunder erspart — vor dem ich den Glauben an die irdische Gerechtigkeit verlieren würde—, so könnte sich Folgendes ergeben: Zunächst würde das Exempel der Strafflosigkeit in so weithin publikem Falle jeden Menschen berechtigen, die gleichen Verbrechen zu verüben wie Imre Bekessy, und jeder dürfte auch ungestraft diese Verbrechen gutheißen, ja zu ihrer Verübung auffordern. Täte ich's, so würde ich es auf eine Art und Weise tun, daß die Anklagebehörde, zur Eindämmung der Anarchie, gezwungen wäre, mich vor die Geschwornen zu stellen, vor denen ich Gelegenheit hätte, die Fülle der Erpressungen auszubreiten, die in Österreich straflos geblieben sind, weshalb ich in dem guten Glauben war, sie als eine den Machthabern erwünschte Betätigung rekommandieren zu können. Dies wäre die eine Möglichkeit. Eine andere wäre, daß die Bereinigung mit einem Schwamm drüber — zusamt dem Wirbel, den Herr Bekessy machen würde — mich als einen Ehrabschneider erscheinen ließe. Er selbst würde sich zwar hüten, mich einen solchen zu nennen und mich zu beschuldigen, daß ich wider besseres Wissen ihn beschuldigt hätte, weil ihm ja bekannt ist, daß ich für eine konkrete Sache mit ihm auch als Angeklagter vorlieb nehme und diese Gelegenheit gleichfalls zur Aufrollung der Materie tauglich wäre. Aber es könnte doch sehr leicht geschehen, daß irgend jemand anderer mich, mündlich oder durch die Presse, einen Lügner nennt, weil ich den Bekessy einen Erpresser genannt habe. Was tun wir dann? Was tun wir in einem Falle, wo ich die Möglichkeit habe, vor dem Bezirks— oder dem Schwurgericht das Ergebnis der beendeten Untersuchung nach § 98 b aktenmäßig aufzurollen und die Arbeit des Untersuchungsrichters mit sämtlichen Zeugen wieder aufzunehmen? ja den Erpresser selbst als Zeugen gegen den Vorwurf der Lüge zu führen, damit er von seinem Entschlagsrecht Gebrauch mache, weil ihm die Aussage Schande und Schaden oder gar unmittelbare Gefahr bringen könnte. Wie retten dann die Mächte, um die sich einer jetzt politisch bemüht, sich und ihn vor einer Verhandlung, durch welche die ungeheuerliche Tatsache ad absurdum geführt würde, daß nur die Inkassanten eines Erpressers strafbar waren, aber der Anstifter als publizistischer Machthaber wirksam blieb. Ich glaube, er hat meine kriminalistischen Fähigkeiten unterschätzt, die, gepaart mit den schriftstellerischen und mit der Überzeugung, der lautersten Sache dieses Landes zu dienen, es von der Schmach, die auf ihm lastet, schon befreien werden. Ich habe treue Helfer und auch sie sind durch Erschrockenheit und durch das Bewußtsein einer Ehrenpflicht gewappnet gegen jedes Rachegeleüste und gegen jeden Versuch, ihr geistiges und sittliches Tun mit dem immer vorrätigen Dreck zu bewerfen. Er hat es gewagt, auf diese Art meinem Anwalt, dem er sonst anders heimzuzahlen pflegte, zu begegnen, indem er ihm Unwissenheit und Sucht nach Querelen nachsagte, einem überaus gewissenhaften Kriminalisten, der sich wirklich in selbstlosester Weise bemüht, ihn wenigstens für einige Zeit den Gefahren der publizistischen Tätigkeit zu entziehen. Und wie undankbar hat er erst an mir gehandelt, der wieder nicht müde wurde, ihm zur Schonung und zu dauernder Luftveränderung zuzureden. Nun heißt es, daß ihm, just in den Tagen, wo er durch die Sorge um seinen leidenden Prokuristen und auch sonst an Wien gefesselt wäre, die Ärzte Bad Wildungen verordnet haben, daß er sich aber mit der Absicht trage, wenn die Krise vorbei und auch die Untersuchung des eigenen Zustands im optimistischen Sinne abgeschlossen sei, an die Stätte seiner Wirksamkeit zurückzukehren. Täte er's freiwillig, so wäre es die erste unkluge Handlung seines Lebens. Ich glaube, er wird nicht; denn wenn man sich zu viel zumutet — einmal hat jede Leistungsfähigkeit ihre Grenze, und auch eine

eiserne Konstitution klappt schließlich zusammen. Kollmann ist ein schlechter Konsiliarius, der oft nicht weiß, was er redet. Gürtler schwankt in der Diagnose. Rintelen, der auf seine eigene Gesundheit schauen muß, wird sich mit einem hoffnungslosen Fall nicht abgeben.

Aber was geht mich die Medizin an? Wenn ich Wien von der Pest befreit habe, kommen wieder meine andern Sorgen. Aus Worten, nicht aus Taten beziehe ich das Gespenst der Zeit, und mein Stil taugt nicht zum Stallbesen, mag sich auch alles, was da schreibt, in der Schweinerei wohl fühlen. Nicht die Fakten der Korruption fesseln meine Aufmerksamkeit, sondern die Erscheinung, daß deren Vertreter heute ausschließlich berufen sind, Vermittler und Erzeuger kultureller Werte zu sein. An dem schaudervollsten Beispiel, worin der Betrug der öffentlichen Meinung auf die Instinkte des nackten Verbrechertums zurückführbar war, mußte der Zustand bis zur tabula rasa offenbart werden. Die simple Käuflichkeit des Journalisten als solche würde mich so wenig bekümmern wie der vielfache Mißbrauch, den der Beruf des Politikers ermöglicht und wie der allgemeine Schmutz des Kapitals. Ein Wort wie »Steweag«, das mich mehr fasziniert als die Sache, male ich an die Wand und deute es gleich als die Anspielung auf einen Untergang. Aber anders als der Prophet erkenne ich im Namen das Wesen, sehe ich im Zeichen des Greuels dieser Nachkriegsverstümmelungen, in der Mechanik aller Sprachschändung sich das Schicksal vollziehen und lache der materialistischen Flachköpfe, die mich immer wieder belehren wollen, daß das Mißgebilde der Presse nur eine der Formen der noch vorhandenen Gesellschaftsordnung sei. Wahr ist freilich, daß die korrupten Journalisten ihre Existenz von der verdienten Parteimänner fristen, welche, die einen mit ihrer relativen Moral, die andern mit ihrer absoluten Unmoral, die Verbindung von Politik und Wirtschaft so lange ausgenießen, bis es die betrogene Menschheit satt bekommt. Aber ebenso wahr ist, daß dieser ganze Betrieb von Interessen hinter Phrasen ohne die Pflanzstätten der Phraseologie nicht möglich wäre, dieser große Humbug der Politik nicht ohne den größeren Humbug der Presse. Was der Zauber des verantwortungslosen Wortes der Menschheit zugefügt hat, kann durch keine ökonomische Umwälzung gutgemacht werden, und ein Tag der Gehirnbetäubung durch Minderwertige, denen es die Technik ermöglicht, das sittliche und sprachliche Gehudel einer Kommiswelt in autoritäre Meinung umzusetzen, raubt der Kultur mehr, als sie im Jahr von ihren Nährvätern empfängt. Aber wenn die Presse — was ich den Zeitgemäßen und Journalisten ohne weiters zugestehe — nur ein Ausdruck der Zeit ist, wie wäre deren Abscheu besser als an dieser täglichen Lieferung zu erkennen? Und warum sollte ich mir die Erkenntnis just an dem penetrantesten Fall versagen, vor dem aller Gestank, den je die Zeit aus den Zeitungsporen dringen ließ, zum Weihrauch wurde? An dem Fall, der den unmittelbarsten Aus— und Abdruck aller in der Zeit vorrätigen Niedrigkeit bedeutet, welche, ehemals durch den Zauber der Autorität verklärt, nun durch den Reiz der Intimität propagiert wird. Man braucht mich nicht auf die »wirtschaftlichen Zusammenhänge« zu verweisen die ich in meiner Betrachtung des Unwesens der Presse schon nicht übersehe. Daß sie selbst sie noch besser kennt als ich, daß sie mit dieser Kenntnis ihre Existenz erpreßt, dient mir als Mittel, mit ihrer größeren kulturellen Gefahr kurzen Prozeß zu machen. Versuche es niemand, ihn aufzuhalten! Wage es kein Politiker, schützend seine Hand über den Blätterwald des Imre Bekessy zu breiten, wenn er nicht in den Verdacht kommen will, daß er dort Schätze zu vergraben hat. Wer da begünstigt, würde bald des Vorschubs oder des Unterschleifs schuldig werden. Der Zuzug von Politikern zum Landesgericht, der sicherlich mehr im Vertrauen auf die eigene Immunität als auf die gute Sache erfolgt,

werde tunlichst ferngehalten. Kein Zweifel, jeder Machthaber dieses Landes hat einmal, in materiellen oder sonstwie menschlichen Belangen, seine schwache Stunde, welche die starke des Herrn Bekessy wurde. Aber der Zwang soll nicht bis zur Hilfe in der Not des Bedrängers fortwirken. Und auch nicht bis zu der indirekten Hilfe, welche die Furcht gewährt, indem sie vor der Strafanzeige, ja vor der Zeugenschaft zurückbebt. Es gereicht gewiß jedermann zur Schande, von einem Bekessy geschädigt worden zu sein. Aber eine größere wäre es, ihn noch zu fürchten, wo er nicht mehr schädigen kann. Mit vollster Beruhigung mag sich der Zuzug der Opfer, die nach der Tasche ihr Herz erleichtern wollen, zum Landesgericht vollziehen und in dem Gedränge müßte auch keiner Angst haben besonders aufzufallen. Wenn ganz Wien sich zur Pforte drängt, so wird es an der Polizei sein, die Ordnung aufrechtzuerhalten, was auch sie bereits mit voller Beruhigung tun kann, nachdem sie so lange gezögert hat, für die Sicherheit zu sorgen.

Ich kann ganz Wien beteuern, daß seine Dummheit zwar der richtige Boden für einen zugewanderten Erpresser war und die Wiener Eigenschaft, Maulaffen feil zu halten, einzig die Erhaltung der feilen Sensation ermöglicht hat; daß aber heute nichts mehr zu fürchten ist und bald nichts mehr zu begaffen sein wird. Allenfalls werden die Wiener es Herrn Bekessy nachtragen können, daß er um ein Spektakel sie betrog; denn ob er von der Badereise zurückkehrt, ist noch unbestimmt. Aber er hat sie in einem Zeitpunkt angetreten, wo sie nicht mehr die Befolgung meines Rats war, sie gilt nicht, und es könnte der Fall eintreten, daß er, der nicht aus Wien hinauswollte, herein kommen muß. Ich habe es nicht gewollt; sondern ihm im Gegenteil wie ein guter Arzt, der auch ein guter Mensch sein muß, zugeredet. Da er den Ausgang, wie ich mir ihn immer für die Affäre gedacht habe, vermieden hat, so wird er gerecht sein müssen und selber zugeben, daß kein anderes Mittel als das jetzt angewandte geblieben ist, um ihm das Handwerk in Wien zu legen. Man wird es mir nicht glauben, aber ich empfinde es schon als eine sittliche Genugtuung, dem Castiglioni Ruhe verschafft zu haben. Doch die weiteren guten Wirkungen sind unabsehbar. Immerhin wird nach der Reform an Haupt und Gliedern der Rumpf sich nicht in den bisherigen Lebensformen betätigen können. Wir sind, auch ohne Taschenraub, gelangweilt von dem Animo der stets bewegten Frechheit, ermüdet von den täglichen Schenkelparaden, von den Strapazen der Schamlosigkeit mit Musik; wir sind hinreichend angewidert von dem ganzen Treiben der Jazzbanditen. Dafür, daß man es in jeder Hinsicht billiger geben wird, glaube ich mich verbürgen zu dürfen, der so wenig wie dem Chef irgendwelcher Namenlosigkeit, die sich nun selbständig machen wollte, Pardon geben wird und nicht daran denkt, der Pietät bei Erhaltung des Geschäfts Rechnung zu tragen. Mitwisser und Mittäter werden nicht so stark in den Vordergrund treten dürfen. Es mag schwer gewesen sein, das kaufmännische Geheimnis stets auch vor Gericht als Redaktionsgeheimnis zu wahren; aber auf seiner Grundlage weiterhin öffentliche Meinung zu fabrizieren, wird nicht gelingen. Die Kolportage der neuen Weltanschauung, die die Freiheit als den Zustand des Nichteingesperrtseins erkannt und ausgenossen hat, ist unterbunden, und wie wir eine verhöhnzte Würde, und wäre sie noch so fragwürdig, der Autorität der Lumperei vorziehen, so ist uns die bürokratische Lebensenge als Hort gegen die Revolution imbeziller Unzucht hochwillkommen. Fürchte darum auch niemand die Möglichkeit, daß ihm die Anzeige gemeiner Verbrechen als »Denunziation« verübelt wird: das Manöver eines Banditenstolzes, der den Revolverangriff gegen das Kapital in Sozialismus umgeschwindelt hat wie den Sexualklatsch in Geschlechtsfreiheit — so verständlich, wie daß der Dieb die Strafanzeige wegen Diebstahls sittlich beanstandet



und sich dem Märtyrer eines politischen oder moralischen Vorurteils gleichstellt. In Wahrheit ist es aber ein sittliches Gebot, die Strafanzeige wegen einer Erpressung zu erstatten, deren Opfer man selbst wurde und geradezu eine altruistische Pflicht, den Nebenmenschen, der im Banne der Furcht lebt, zu erlösen. Der Geruchsschwindel, der da mit dem Wort »Denunziation« vorgenommen wird, als wäre der Ankläger ein Angeber, als wäre nicht das Verbrechen, sondern der Schutz gegen dieses verpönt und der Staatsanwalt gleichsam der Hehler des Bestohlenen — solcher Wirbel wird dem idealsten Werk der Sittlichkeit: das Problem der 'Stunde', kriminalreif gemacht zu haben, nichts von seiner Ehre absplittern. Ja es würde wie in einer Vollendung triumphieren, wenn zu allem Interesse der Strafbehörde, das da endlich flottgemacht wurde, auch noch das der Steuerbehörde käme, welche ganz im Sinne unseres Finanzministers zu prüfen hätte, ob Herr Bekessy die Steuerbeamten schon liebgewonnen und ihnen seine sämtlichen Bestechungen rückhaltlos anvertraut habe. Das berüchtigte Steuerspitzeltum, gegen das er einen erbitterten Kampf geführt hat, würde in diesem Falle dem hohen ethischen Zweck entsprechen, daß die Öffentlichkeit entweder über die Bonität des Unternehmens beruhigt wäre oder es je eher je lieber zusammenkrachen sähe. Nimmer wollte ich mich des Ruhms entschlagen, Denunziant gewesen zu sein, oder doch Anreger so vieler Denunziationen, und die langmütige Hermandad auf die Schätze hingewiesen zu haben, die in einer Räuberhöhle zu finden sind. Es gab einst Zeter und Mordio in Deutschland, weil ein Journalist gefesselt über den offenen Marktplatz geführt wurde; aber wären es nicht, fragte ich, noch traurigere Zustände, wenn ein Journalist den Staatsanwalt gefesselt über den Marktplatz führte? Die Lage scheint sich zu bessern, und wenn wir auch ein Preßgesetz haben, welches den Täter gegen sein Opfer schützt, so besinnt man sich doch, daß das Strafgesetz auch für die Presse gilt. Insonderheit aber der Erlösung dienen soll aus dem furchtbaren circulus vitiosus, in welchem der Gewalttäter sein Opfer gefangen hält, aus dem Zwang jener systematischen Erpressung, die fortwirkt, wenn sie enthüllt ist, und deren Tatbestand geradezu in der Unterlassung der Anzeige erkennbar wird. Meine Anregung auf andere psychologische Motive zurückzuführen als die weithin sichtbaren, wird nicht gelingen; Deutungen auf Angst vor den Enthüllern meines Wohllebens, auf Gewissenskrupel, auf ein schlecht verdrängtes Automobil und sonstige Triebe, werden mich nicht bändigen. Kein Herumfuchteln mit der Waffe, die durch mich bald zu allgemeiner Unwirksamkeit verurteilt ist, wird etwas an meinem Entschluß ändern, die strafrechtliche Remedur in jeder Weise zu fördern und ihre Störung mit aller Macht zu verhindern. Die tieftrauernden Hinterbliebenen des Herrn Bekessy mögen versichert sein, daß die Vermutung, zwischen meinem Sein und meinem Wirken bestehe ein »Dualismus«, keine Schrecken für mich hat, wiewohl ich bei ihnen der vollen Deckung nach § 98 b sicher bin. Die Meinung, der ganze Kladderadatsch sei darauf zurückzuführen, daß »ein großer Revolutionär sich geängstigt hat, wegen seines guten Appetits angegriffen zu werden«, ist unzutreffend. Zunächst, weil sein Appetit weiß Gott nie auf fünfzehn Indianerkrapfen, sondern immer auf sechzehn noch dunklere Punkte gerichtet war. Von Angst kann wohl nicht so sehr bei dem die Rede sein, der ihnen mit unerbittlicher Zähigkeit nachgeforscht hat, als bei einem, der aus diesem Grunde auf Urlaub ging; und den Glauben, daß welche Andeutung oder Enthüllung immer meine Tatkraft lähmen könnte, werde ich jedem, der sich ihm hingibt, aus dem Kopf schlagen. Die Zeiten sind vorbei, wo der Erpresser noch den Mund des Anklägers verschließen konnte, durch den Schurkengriff an die Scham, durch den Hinweis, daß jener auch ein Geschlechts— oder sonst ein Privatleben habe; und für

mich hatten sie nie begonnen. Schmach und Schande einer Stadt, die, sündig oder nicht, jahrelang unter dem Fallbeil solcher Gaunerei leben konnte! Wo sich gedruckt das Unaussprechliche verbreitet hat, nicht allein geduldet sondern geschützt von eingeschüchternen Politikern und einer allverbindlichen Polizei, die im Preßprodukt den Fingerabdruck des Verbrechers nicht erkannte. Ehre einem Staatsanwalt, der den Bann gebrochen, den Bann verhängt hat und Mut gezeigt mitten in der Gewissensträgheit einer Bevölkerung, deren Matadore die Faust in der entleerten Tasche ballen konnten. Bald ist sie von der Seuche der Nachkriegszeit befreit und wird nach der Rettung schaudernd fragen, wie solches denn möglich war. Eine Großhyäne hatte einen Vampir genährt, weil er wußte, wie klein sie angefangen hatte. Und diesem Blut verdankte sich das Dasein ungezählter Parasiten, die einer Stadt freie Meinung und Lebensfreude beigebracht haben. Der letzte Funken Ehre, der ihr geblieben ist, um sich endlich des Greuels zu erwehren, wird nicht zertreten werden. Ich fache ihn zum Feuer, das die ganze Pest verzehrt!

---

(Unverkäuflicher Anzeigenraum)

VERLAG „DIE FACKEL“, WIEN

## **WOLKENKUCKUCKSHEIM**

Phantastisches Versspiel  
Broschiert Kč 20.—, Leinen Kč 28.—

## **TRAUMSTÜCK**

Pappband Kč 15.—, Leinen Kč 20.—

## **TRAUMTHEATER**

Pappband Kč 15.—, Leinen Kč 20.—

**LITERATUR**, Magische Operette  
Pappband Kč 12.—

**UNTERGANG DER WELT DURCH SCHWARZE MAGIE**  
Broschiert Kč 50.—, Leinen Kč 60.—

**SITTLICHKEIT UND KRIMINALITÄT**  
Broschiert Kč 44.—, Leinen Kč 54.—

**SPRÜCHE UND WIDERSPRÜCHE**  
Broschiert Kč 35.—, Leinen Kč 45.—

**PRO DOMO ET MUNDO**  
Broschiert Kč 24.—, Pappband Kč 30.—

**NACHTS**  
Broschiert Kč 25.—, Leinen Kč 33.—

**WORTE IN VERSEN I—VIII**  
Pappband je Kč 22.—, Leinen je Kč 25.—

**AUSGEWÄHLTE GEDICHTE**  
Kartoniert Kč 7.—

---

In Buchhandlungen darf auf diese Preise kein Verkaufszuschlag gemacht werden

---

**DIE LETZTEN TAGE DER MENSCHHEIT**  
**DIE CHINESISCHE MAUER / WELTGERICHT**  
sind vergriffen. — Neuauflagen in Vorbereitung.

(Unverkäuflicher Anzeigenraum)

---

## JOSEF LEWINSKY

Fünfzig Jahre Wiener Kunst und Kultur

von  
HELENE RICHTER

Wien — Leipzig — New York / Deutscher Verlag für Jugend und Volk

---

## FRANZ JANOWITZ: AUF DER ERDE

GEDICHTE mit einleitenden Versen von Karl Kraus (Drugulin-Druck)  
KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

---

## PETER ALTENBERG / DER NACHLASS

S. Fischer, Verlag, Berlin

---

Verlag Jahoda & Siegel, Wien—Leipzig

## Mechtilde Lichnowsky: Der Kampf mit dem Fachmann

Broschiert Rm. 3'60, Leinen Rm. 4'80

---

Verlag der Buchhandlung Richard Lányi:

## Nestroy: Der konfuse Zauberer

Bearbeitung, Zusatzstrophen und Nachwort von Karl Kraus  
Mit einer Notenbeilage  
Kartonierte Rm. 2.—

Ein Teil des Ertrags für eine Verwandte des Dichters

---

**Die Zusendung** von Drucksachen, Ausschnitten, Einladungen oder Mitteilungen irgendwelcher Art ist unerwünscht. Eine Prüfung von Manuskripten erfolgt in keinem Falle. Rezensionsexemplare werden verkauft, der Erlös wie auch die eingesandten Porti einem wohltätigen Zwecke zugeführt. Insbesondere werden auch die Herausgeber von Zeitschriften ersucht, deren Sendung zu unterlassen. Tausch-, Probe- und Freixemplare der Fackel und der Bücher des Verlages der Fackel werden nicht abgegeben.

Spenden zu wohltätigem Zwecke mögen nicht an den Verlag, der nicht über den zu ihrer Verwaltung erforderlichen Apparat verfügt, sondern unmittelbar an die Vereine oder Personen, denen sie zugeordnet sind, abgeführt werden, etwa mit Berufung auf die Fackel und deren gleichzeitiger Verständigung.

---

Inhalt der vorigen vierfachen Nummer 726—729, Juni 1926:

Der Nichtgenannte / Aus dem Dschungel der Preßfreiheit /  
Der Ring des Lippowitz / Glossen / Ein Sammler / Notizen /  
Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte

---

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus, Wien  
Druck von Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3